

Le peintre poète Nicolas Manuel et l'évolution sociale de son temps [Conrad André Beerli]

Autor(en): **Greyerz, Hans von**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **5 (1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CONRAD ANDRÉ BEERLI, *Le peintre poète Nicolas Manuel et l'évolution sociale de son temps*. Librairie E. Droz, Genève 1953. In- 4°, 382 p., 28 pl. hors texte, 37 fig. (Travaux d'Humanisme et Renaissance, IV).

Als Kunsthistoriker wie als Sozialhistoriker tritt C. A. Beerli an die Aufgabe heran. Während P. Zinsli, der eine Neuausgabe der Dichtungen Niklaus Manuels vorbereitet, von Literatur- und Kunstgeschichte aus das Phänomen des Malerdichters zu erhellen trachtet (zuletzt in *Berner Schulblatt*, Nr. 49, 1955), verwertet Beerli das Werk Manuels für die Deutung der gesellschaftlichen Entwicklung der Reformationszeit. Manuel und Bern sind ihm die Untersuchungsmittel bei der Abklärung allgemeiner Fragen. Er hofft, überkommene Lehrmeinungen zu überwinden, wie etwa jene vom säkularisierenden Einfluß des Humanismus und der Renaissance in der Vorgeschichte der Reformation sowie jene von der Verursachung der sozialen durch die religiöse Revolution des 16. Jahrhunderts. Die soziale Revolution war längst im Gang, als sie durch die evangelische Propaganda auf den Kulminationspunkt geführt wurde. Der humanistische Einfluß war gerade in Bern, wo die Reformation voll durchschlug, nur gering und ging eher in konservativer Richtung. Die soziale Wirklichkeit, die Verstrickung in Krieg und Reislaufl, trieb selbst ein neues Lebensgefühl und eine allmähliche Umstimmung heraus. «Abandonnons donc les pistes habituelles des chercheurs en quête de ‚causes‘ des révolutions du XVI^e siècle. Et parlons plus simplement d'une lente transformation des esprits» (327).

Zwischen 1522 und 1528 bedeute jedes Jahr eine neue Phase der Entwicklung. Die Schriften Manuels vermitteln gewissermaßen die Tagestemperatur. Beerli will sie nicht so sehr ideengeschichtlich würdigen, als die Art und Weise an ihnen ablesen, wie in der Luft liegende Ideen ins Volk getragen wurden. In Luzern scheiterte der Reformationsversuch, weil das Volk unberührt blieb. «Opposons à l'histoire des doctrines enseignées, l'histoire des idées incarnées, vécues, transportées sur le plan de l'action» (144).

Das Jahr 1522 ist Epoche dank Manuels «Traum», der den Übergang spiegelt vom politischen zum religiösen Kampf, von den Italienfeldzügen zum Kreuzzug Luthers. Der «Totentanz», die Freskenbilder- und Vers-Folge am Berner Dominikanerkloster, welcher zeitlich früher liegt, bewegt sich geistig noch im Hergebrachten, deckt nur eine Geistesverfassung auf, welche vielleicht für den bald einsetzenden Erfolg der lutherisch-paulinischen Gnadenlehre entscheidende Voraussetzung war. (Merkwürdig, daß Beerli solch wichtige Hinweise häufig in die Anmerkungen verstößt.) Im «Traum» von 1522 gehen Altes und Neues durcheinander. Anrufung der Maria, Weltflüchtigkeit finden sich neben Verehrung sinnlicher Frauenschönheit und dem Ton des Reisläufers, dessen Impertinenz, Fatalismus, Kampfleidenschaft, dessen Blutrausch und dessen Gewohnheit im Umgang mit dem Tod die vorherrschenden Farben bilden. Mitten aus dieser Wirrnis wächst das Begehren nach neuer, einfacher und brüderlicher Frömmigkeit empor (172/2). Von da war es nicht weit zur Darstellung von Papst und Christi Gegensatz.

Die rauhe, teilweise koprophile Sprache des Söldners bereitet dem Literaturgeschmack des Verfassers gelegentlich Sorgen. Es ist aber sein Hauptverdienst, die soziale Figur des Reisläufers durch alle Reformationsgeschichte hindurch nicht aus den Augen zu lassen. Wenn auf die Epoche Manuels die Zeit des Hans Franz Naegeli folgt, kann Beerli feststellen: «Les anciens soudards, les anciens mangeurs de couronnes — ou leurs fils — deviennent hallebardiers de l'Évangile et baillis en terre savoyarde» (319).

Um das enge Ineinandergreifen der politischen und religiösen Motive zu zeigen, erzählt Beerli die Zürcher Reformationsanfänge, wobei er sich auf Strickler und Egli stützt und die ganze Literatur darüber unbeachtet läßt (z. B. Pestalozzi über Zwinglis Gegner am Großmünster (1918), Gerig über die Opposition der Pensionenherren (1947). Es soll eben die Verwirrung greifbar werden, die den einfachen Mann des Volkes befiel. Dies wird dann auch im bernischen Bereich verfolgt, wo der Schock der Niederlage von Biccocca besonders stark empfunden wurde und wo daraus u. a. der Handel des Georg Brunner sich entwickelte.

Bei der Intensität, mit welcher sich der Autor der Erforschung aller Einzelimpulse im bernisch-manuelischen Denken hinzugeben scheint, wirkt es verwunderlich zu sehen, daß es auch an sorglosem Überhüpfen von Wichtigem nicht mangelt. Dies gilt sowohl für die Literatur wie für die Erscheinungen selbst.

Die Kenntnis von Durrers Schweizergarde (I. 1927), der letzten Kapitel in Emil Dürrs großangelegtem Heft 4 der Schweizer Kriegsgeschichte (1933), der Arbeit und Quellensammlung von G. Franz über den dtn. Bauernkrieg (I., II. 1933/34), von B. Amiet in *ZfSG* 21, 1941, 653ff., hätte wohl manchen Umweg erspart. F. A. Mosers Wilhelm von Diesbach (1930) sollte so wenig ignoriert werden wie Türlér, Thomas Wytténbach (*Bieler Jahrbuch* 1927), wie die neueren Arbeiten von Wyser (1948) und Häfliger (1945) über Solothurn, wie Adalbert Wagners Peter Falck (1926). Daß L. von Muralt in den *Mélanges Charles Gilliard* 1945 nachwies, wie eng Zwinglis Zusammenarbeit mit den Berner Parteifreunden war, so daß er sogar das Berner Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 entwarf, dürfte nicht außerhalb der Interessen des Buches liegen. Gerne hätte man Beerlis Auseinandersetzung mit der Arbeit von Specker über die oberländische Revolution von 1528 verfolgt (Beih. 9 *ZSKirch.gesch.* 1951). Sie scheint ihm entgangen zu sein, gleich wie O. Vasellas Rektoratsrede von 1951 über die Bündnispolitik der V Orte. Nicht entgangen ist ihm G. Toblers Untersuchung aus den bernischen Ratsmanualen in der Festgabe Gerold Meyer von Knonau (1913); aber bei der Erörterung der Haltung der bernischen Behörden während der Übergangsjahre bleibt sie unberücksichtigt. Ähnlich verhält es sich mit der Untersuchung von Traugott Schieß über drei Flugschriften der Reformationszeit in *ZfSG* 10, 1930, worin Georg Brunner als mutmaßlicher Verfasser des «Gestryfften Schwyzer Baur», des «Hans Knüchel», des «Schlüssel David» nachgewiesen wird. Weder hievon noch von meinem Nachweis (in *AHV Bern*

1940, 397—399), daß Brunner vom Juni 1520 bis 5. Februar 1522 als Nydeggkaplan in Bern — also in der Stadt — tätig war, wird Kenntnis genommen. Die Arbeit von Schieß wird unter den Editionen aufgeführt (169, 181, 197, 356). Dies berührt die willkürliche Zitierweise in der überdimensionierten Bibliographie. Doch soll das Sündenregister hier abgeschlossen sein. Es war zu erwähnen, weil diese Dinge mit den hohen wissenschaftlichen Ansprüchen des Buches in gewissem Widerspruch stehen.

Unsicherheit lassen auch inhaltliche Unstimmigkeiten zurück. War Manuel wirklich 1516 am kurzen Italienzug beteiligt, wie Vetter dies allein aus Handschriftenvergleich geschlossen hat? Fullonius gehörte nicht zur Rottweilergruppe (45). Gottstatt liegt nicht in der Vogtei Erlach (54). Zur Wendung der Stimmung gegen Schiner um 1521/22 liegt auch das bernische Zeugnis Schwinkharts vor (136). Müßte zur Rhodiserszene in Manuels «Totenfressern» nicht auch der Jerusalemreise Heinrich Wölflis von 1520 gedacht werden (201/202)? Sollte dem Umstand nicht mehr Rechnung getragen werden, daß Zwingli seine Schrift über göttliche und menschliche Gerechtigkeit den Bernern zudachte (228)? Kann man an der bernischen Umformung des Entwurfs zu einem eidgenössischen Glaubenskongordat vom Januar 1525 (im Aprilmandat 1525) vorbeigehen, wenn darin der Fegfeuerglaube fakultativ erklärt wird? Sind Kirchenbauten schlechthin äußere Zeichen lebendigen Glaubens (56)? Dürfen Totentanzfigur und Standesinteressen der mit dem Wappen vertretenen Stifter so sicher verbunden werden (116)? Was versteht Beerli eigentlich unter Religiosität und unter Volk? Weshalb klammert er die Frage des Täuferturns fast vollständig aus?

Solche Aussetzungen müssen von den positiven Seiten des Buches aufgewogen werden. Nach einem lebendig und umsichtig gestalteten Kulturbild Berns (im Einleitungskapitel) folgen sich, drängen sich stellenweise, die feinsten, kulturgeschichtlich belangvollen Beobachtungen und Analysen. Reiche Parallelen aus deutschen und schweizerischen Künstlerbiographien geben dem einen Künstler Manuel Relief. Sehr gut wird immer wieder Thomas Murner zu Manuel ins Gegenspiel gesetzt. Der Charakter der im Totentanz abgespiegelten sozialen Hierarchie ist zwar konservativ, läßt aber sozialkritischen und satirischen Tendenzen Raum. Der Astrologe fehlt im Basler Totentanz; Manuel hat ihn gemeinsam mit französischen Vorbildern. Eine neue Figur im Totentanz ist der Handwerker, während der Schulmeister ausgelassen wird. Der Text des Basler Totentanzes versteht unter «Amtmann» Dienststellung in sozialer Abhängigkeit; der Manuelsche Text weist dem gleichen Begriff dagegen Beamtenstellung im Gemeinwesen zu.

Das schön ausgestattete Buch erhebt Ansprüche. Es gibt aber auch viel her, wenn es vielleicht auch nicht in dem Ausmaß, das der Verfasser erhofft, Neues bietet und forschende Neuorientierung erzwingt. Zweifellos erfaßt es die sensualistische Komponente des Zeitalters besser als manch bisheriges Urteil von Seiten theologischer oder politischer Geschichte. Dieser Vorstoß in das unterschichtige Bewußtsein der Zeit war wohl nur dem Kunsthistoriker

möglich. Imponierend sind häufig der sichere Blick und das gewandte Wort, mit welchen bald weit zusammengefaßt wird, bald engmaschig gestrickte Bilder entworfen werden. Für den Deutschschweizer Historiker hat die Beleuchtung der Berner Verhältnisse vom Welschland her einen besonderen Reiz. Überdies auch die Selbstverständlichkeit, mit welcher Pariser Totentanz, Ritter Bayard, Spieldichter Gringore, der französische Reformator Lefèvre d'Étaples als Parallelen zu schweizerischen Größen herangezogen werden. Für jene welschen Historiker, welche historische Literatur aus dem Osten der Saane nicht zu lesen pflegen, kann das Buch Beerlis dankenswerte Vermittlung bedeuten.

Bolligen bei Bern

Hans von Greyerz

FRANCO VENTURI, *Saggi sull'Europa illuminista. I. Alberto Radicati di Passerano*. G. Einaudi, Torino 1954. In-8°, 278 p., pl.

Spécialiste de l'histoire des idées au XVIII^e siècle et de l'«illuminisme» italien, M. F. Venturi a restitué le véritable visage du comte Alberto Radicati di Passerano et replacé cet esprit méconnu dans sa juste perspective historique et intellectuelle. Reprenant et complétant les travaux de P. Gobetti et d'A. Alberti par des recherches originales et approfondies dans les archives du château de Passerano, de Londres, du Vatican, de Turin, d'Amsterdam, etc., l'auteur a pu reconstituer avec précision la vie mouvementée de ce personnage mystérieux, en opposition avec les siens, avec son milieu et son temps, esprit inquiet et profond, génial à sa manière, premier penseur «éclairé» de l'Italie, précurseur de l'Encyclopédie et de Voltaire.

Né à Turin, en 1698, d'une ancienne famille de feudataires de la maison de Savoie, Alberto Radicati passa sa jeunesse entre la cour de Victor-Amédée II et ses domaines piémontais, se brouillant avec sa famille, administrant ses biens, prenant le parti des paysans brimés par la noblesse, subissant l'influence des courants de la grande politique internationale dont le Piémont fut le théâtre pendant la guerre de succession d'Espagne et sous le règne d'un prince qui introduisit l'absolutisme dans son Etat. Radicati voyage ensuite en France, de 1719 à 1721, visitant le Languedoc et Paris, entrant en contact avec des protestants, impressionné par le jansénisme politique et par l'esprit libertin de la Régence. Adversaire déclaré de l'obscurantisme, de la superstition et de l'idolâtrie qu'un clergé fanatique et ignorant faisait régner dans son pays, Radicati critiqua ouvertement les rites et les cérémonies, les pratiques dévotes et l'abus des miracles, qui éloignaient le peuple de la vraie religion. Initié à l'expérience religieuse personnelle par les écrits de Luther et de Calvin, il rechercha l'esprit du Christianisme dans la Bible, étudiant surtout le Nouveau Testament, convaincu de la nécessité d'examiner les textes et les traditions religieuses à la lumière de la raison.

Dénoncé, vers 1723, au tribunal de l'inquisition comme ennemi de l'Eglise et hérétique, Radicati ne fut cependant pas inquiété d'emblée par les